



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geschichte der französischen Revolution von 1848.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

pfälzischen Ludwigsbahn und dadurch mit den süddeutschen Bahnen in Verbindung setzen soll. Die materiellen, wie socialen Verhältnisse des Landes würden hiermit einen außerordentlichen Aufschwung nehmen, Luxemburg auch als Festung — woran der Einwohnerschaft weniger gelegen sein dürfte — wieder eine erhöhte strategische Bedeutung gewinnen. Da die Nachbarstaaten, Belgien und Preußen, namentlich das Erstere, den besten Willen zu diesem wichtigen Unternehmen zeigen und die Luxemburgische Vertretung in löblichster Selbstüberwindung mit Beseitigung aller Sparsamkeitsrückichten ihrerseits alle erforderlichen Bewilligungen gemacht hat, so wird hoffentlich in wenig mehr als fünf Jahren — insofern der europäische Friede erhalten bleibt — das Großherzogthum in die große Kette der continentalen Schienenwege mit eingereicht sein. Glücklichere Touristen werden dann wohl nicht mehr meine Leiden in spartanischen Zimmereinrichtungen und topfartigen Defen durchzumachen haben und auch der schwereren Qualen überhoben sein, die mir auf meinem Rückwege, den ich auf der Straße nach Aachen antrat, ein Luxemburgischer Privat-Postwagen während einer unendlichen Nacht bereitete, in der ich auf einem abschüssigen Rückstze, im Rücken eine große Glascheibe, eine gefährliche Krisis zwischen Schlafen und Wachen verbrachte.

Geschichte der französischen Revolution von 1848

von

Daniel Stern (Gräfin Marie d'Agoult.)

(S c h l u ß.)

Es entstand in der Assemblée ein noch verborgener Antagonismus, der sich aber von Tag zu Tage deutlicher aussprechen sollte, um bald zum völligen Ausbruche zu kommen. Man konnte es bereits sehen, daß das Land nicht mehr zwischen der Freiheit und Lizenz, sondern zwischen der Autorität und der Diktatur herumzuschlagen werde, zwischen dem General Eugen Cavaignac und dem Prinzen Louis Napoleon Bonaparte.

Allem Anscheine nach fühlte Lamartine dies, aber er beharrte bei seinem Entschlusse. Nachdem er von seinen Collegen die Einwilligung zu einem Verbannungsdecrete gegen Ludwig Napoleon erhalten, beschloß er, dasselbe in der Sitzung vom 12. Juni vorzuschlagen, und wo möglich noch am nämlichen Tage ein günstiges Botum durchzusetzen.

Da trotz des Gesetzes gegen die Zusammenrottungen das Volk fortfuhr, das Palais Bourbon zu umgeben und fast während der ganzen Dauer der Sitzungen daselbst zu verbleiben, beschloß man, die Versammlung an jenem Tage durch eine

größere Militärmacht beschützen zu lassen. Der Platz de la Concorde ist von Truppen bedeckt, man läßt Kanonen vorfahren, und die Generale Cavaignac, Negrier und Tempoure erscheinen in voller Uniform, um die Verfügungen zu leiten: man bläst die Trompete, man rührt die Trommel. Die Volksvertreter müssen durch zwei Reihen der Soldaten, um zu ihren Plätzen zu gelangen, starke Patrouillen von Nationalgardien durchziehen die Straßen, die Gitter des Tuileriengartens schließen sich.

Diese großen Vorbereitungen zogen von allen Seiten Massen von Proletariern herbei. Man hatte ihnen ein Ereigniß versprochen. Napoleon wird, gefolgt von einer glänzenden Escorte, in die Nationalversammlung einziehen, sagten die Einen; alle Truppen seien vereinigt, damit er sie die Revue passiren lasse, sagten Andere; so leicht verband sich die Idee der Souverainetät mit dem Namen Napoleon's.

Napoleon, der Sohn Jerome's, Exkönigs von Westphalen, welchen Corsika in die constituirende Versammlung schickte, glaubte im Namen seines Vatters gegen die Gerüchte des Marktes, gegen das, was er die Einflüsterungen der Journale nannte, von der Tribune herab protestiren zu müssen.

„Sie wissen Alle“, sagte er am Beginne der Sitzung vom 12. Juni, „daß es in Frankreich Parteien gebe, welche die Republik von sich weisen. Sie recrutiren ihre Anhänger nur im Schooße einer kleinen Minorität. Sie sind zusammengesetzt aus den schlechtesten und unedelsten Elementen der Nation, aber sie existiren. Der Name Bonaparte ist ein Hebel, eine Macht, wenn man will. Was ist natürlicher, als daß Leute, welche die Republik angreifen wollen, sich mit diesem Namen waffnen, unter welchem sie ihre sträflichen Intriguen verbergen.“

Von denselben Gefühlen befeelt protestirt General Bedeau seinerseits mit denselben Worten wie General Cavaignac im Namen der Armee gegen die Zumuthungen, deren Gegenstand sie geworden: „die bewaffnete Gewalt in Frankreich“, sagte er, „ist vor Allem eine intelligente; sie ist passiv in der Erfüllung eines Befehls, dessen Geseglichkeit sie verstanden, aber sie wird niemals verblendet werden durch das Prisma irgend eines Thronprätendenten. Ein Führer, der sich einbildete, in einem secundairen Einflusse die Möglichkeit zu finden, die Armee zu täuschen, würde am Tage, wo er sträfliche Versuchungen wagen wollte, von der Armee selbst in Anklagezustand versetzt werden.“ *) Diese Worte

*) Anmerkung des Referenten. Wie lehrreich sind nicht solche Zeugnisse der Parteiverblendung. Ob wol General Bedeau im Exile noch immer die große Begeisterung für jene Gewalt hegt, die vor Allem eine intelligente ist? Werden die Franzosen, denen es ernst um die Freiheit zu thun ist, endlich begreifen, daß ihre Abgötterei für die rohe Kraft, welche die eigentliche Grundlage ihrer Verehrung Napoleon's des Großen ist — jede Entwicklung eines freibethlichen Zustandes unmöglich macht? Leider hatte Lamartine im Jahre 1848 die goldenen Toaste vergessen, die er im Jahre 1840 gesprochen, und so wird es wohl noch lange währen.

werden von allgemeinem Beifalle begrüßt, aber ehe man sich's verfab, fehrte Bedeau feinen Ausfall gegen den Vollziehungsausschuß. Er fpricht von deffen Uneinigfeiten, welche die gouvèrnementale Thätigkeit lähmen und er verweilt bei der Unwirksamkeit der gegenwärtigen Form. Zudem er die Nothwendigkeit einer baldigen Veränderung behauptet, fagt er zugleich auf ziemlich unverhüllte Weife, daß nur ein alleinftehender Chef eine ftarke Gewalt auszuüben im Stande fei, zur Niederhaltung der Parteien. Ein einziger Chef in jenem Augenblicke aber, das konnte nur der General Cavaignac feyn.

Dies war der Moment, den Lamartine wählte, um die Rednerbühne zu befteigen. Er zeigt nicht feine gewöhnliche Heiterkeit; feyn Geficht ift bleich, entftellt. Er und gezwungen fich vor der Verfammlung zu rechtfertigen! welche Neuigkeit in feiner politifchen Laufbahn und wie ihn das fichtlich ftört! Er beginnt eine lange Rechtfertigung der Handlungen der proviforifchen Regierung, er geht bis zur Proclamation der Republik hinauf und erinnert an die Befeitigung der rothen Fahne. Man hört ihn mit Kälte an, man findet ihn emphatifch, weitläufig. Er felbft erftarrt in feinem Redefluge; er fieht feine Hörerfchaft zerftreut, unaufmerksam und verlangt endlich unter dem Vorwande, der Ruhe zu bedürfen, die Unterbrechung der Sitzung. Während diefer Unterbrechung verbreitet fich eine verhaltene Aufregung über die Verfammlung. Man ift unruhig, man fragt fich: was ift gegründet von all diefen Beunruhigungen, von diefen gegenseitigen Anklagen? wozu diefer militairifche Apparat? was geht draußen vor? Man fpricht von einem Zusammenftoße der Truppen mit den Volkstrotten, von einem Schuffe, der gefallen. Herr von Lamartine fteigt wieder auf die Tribune. „Bürger, Volksvertreter,“ fagt er, „ein verhängnißvoller Umftand unterbrach die Rede, welche ich die Ehre hatte an die Verfammlung zu richten. Man hat einige Schüffe gewagt: den einen auf den Befehlshaber der Nationalgarde von Paris, den andern auf einen Officier der Armee und einen dritten nach der Bruft eines Officiers der Nationalgarde.“

„Die Schüffe find unter dem Rufe: „„Es lebe der Kaifer!““ gefallen,“ fährt er fort. „Es ift der erste Tropfen Blut, welcher die ewig reine und glorreiche Revolution vom 24. Februar befleckte. Ruhm der Bevölkerung, Ruhm den verfchiedenen Parteien der Republik, diefes Blut ift wenigftens nicht durch ihre Hände vergoffen worden: es ift nicht im Namen der Freiheit gefloffen, fondern im Namen des Fanatismus der militairifchen Erinnerungen, im Namen einer Meinung, welche natürlicher, wenn auch vielleicht unwillkürlicher, Weife die unerbittliche Feindin einer jeden Republik ift.“

„Bürger! Zudem die Regierung diefes Unglück mit Ihnen beweint, hat fie doch nicht das Unrecht begangen, fich, fo weit es von ihr abhängt, nicht gegen diefe Möglichkeiten gewaffnet zu haben. Wir haben heute Morgen, eine Stunde vor der Eröffnung der Sitzung, einftimmig eine Erklärung unterzeichnet,

welche wir Ihnen am Schlusse der Sitzung vorlesen wollten, und welche der gegenwärtige Vorfall mich zwingt, Ihnen augenblicklich bekannt zu geben. Wenn die Frechheit der Unruhstifter auf der That ertappt ist, die Hand im französischen Blute, muß das Gesetz durch Juriß angenommen werden.

Und hierauf liest Herr von Lamartine, trotz der völligen Abwesenheit jeder Sympathie, die er auf den Gesichtern lesen kann, trotz der Unterbrechungen und Protestationen, die von allen Bänken her gemacht werden, den Text des folgenden Decrets:

„Der Vollziehungsausschuß erklärt, daß er in Betrachtnahme des Artikels 3 des Gesetzes vom 13. Januar 1816, Louis Bonaparte betreffend das Gesetz von 1832 in Vollzug bringen werde, bis zum Tage, wo die Nationalversammlung ein anderes befehlt.“

Diese Mittheilung ruft allgemeine Mißbilligung hervor. Während der langen Rede des Herrn von Lamartine hat man umständliche Erkundigungen eingezogen: man weiß, daß nichts in seiner Erzählung genau sei; daß keine drei Schüsse gefallen waren, sondern ein einziger; und daß anstatt der Factionen deren Hand im französischen Blute ertappt ist es sich bloß um einen ungeschickten Nationalgardisten handle, der sich selbst verwundet.

Durch das allgemeine Murren gezwungen, Erklärungen zu geben, verkert Herr von Lamartine seine Fassung; er beschränkt sich nicht davon zu sprechen, was in diesem Augenblicke Gegenstand aller Befürchtungen ist, er kommt neuerdings auf die Vergangenheit zurück; er beschwört das verdrießliche Andenken des 15. Mai herauf; er glaubt, auf tausend Einzelheiten eingehen zu müssen, um sich von jeder Theilnahme an jenem unglücklichen Tage loszusprechen; er sagt endlich jenes berühmt gebliebene Wort: „Ich habe mich mit Blanqui, Sobrier, Cabet, Barbès und Raspail verschworen! ich habe mich verschworen, ja, aber ich habe es gethan, wie der Blitzableiter sich mit der Wolke verschwört, die den Blitz in ihrem Schooße trägt.“

Lachen und Murren sind die Antwort auf diese Metapher. Herr v. Lamartine begegnet nun seinerseits den vorgefaßten Meinungen, die einst Louis Blanc daselbst gefunden. Majorität und Minorität sind gegen ihn einverstanden. Die Rechte zieht in ihrer kleinlichen rachsüchtigen Politik den Prätendenten Louis Bonaparte dem Bürger Lamartine vor, und die Volksvertreter des Berges theilen dieses Gefühl. Die Partei des Generals Cavaignac, die endlich sich zu zeigen beginnt, will sich vor Allem des Vollziehungsausschusses entledigen.

Inmitten dieser allgemeinen Stimmung verräth die Nationalversammlung doch noch einige menschliche Achtung, indem sie dem Ausschusse ein Vertrauensvotum giebt. Sie votirt die monatlichen Hunderttausend Franken, die man zur Deckung der Bureauauslagen und für die geheimen Fonds verlangt. Allein man fühlt, daß dieses das letzte einer Art von Mitleiden entrissene Zugeständniß sei, das

dem Vollziehungsausschusse keinerlei Kraft verleiht. Diese Sitzung ist von bedeutender Wirkung für die Commission, sie versetzt dieselbe in einen Zustand gänzlicher Verlassenheit zwischen der Nationalversammlung, wo sie sich im Namen Louis Bonaparte's und Cavaignac's verstoßen steht, und zwischen dem Volke, das aufgebracht ist über ihren Eigensinn, einen dreimal gewählten Candidaten zurückzuweisen, indem es einen Angriff auf seine eigene Souverainetät darin sieht.

Die Sitzung vom 13. sollte noch ärger werden. Die Berichterstattungen der Bureau's über die Gültigkeit von Louis Bonaparte's Wahl waren an der Tagesordnung. Die Gültigkeit aussprechen oder läugnen hieß in diesem Augenblicke die Vollziehungscommission stürzen oder aufrechterhalten.

Herr Jules Favre, Berichterstatter des siebenten Bureau, hat das Wort. Seit dem Prozesse von 1840, in welchem Jules Favre den Lieutenant Alldenize vertheidigte, war er stets in Verbindung mit den Bonapartisten geblieben, seine neuerlichen Mißverständnisse mit Ledru Rollin tragen noch mehr dazu bei, ihn dem Prinzen Louis Bonaparte gewogen zu machen, und sein Bericht wird eine Vertheidigungsrede: „der Neuerwählte,“ sagt er, „hat hier bisher weder sein Alter noch seine Nationalität gerechtfertigt, dies ist wahr; allein sich über solche Kleinigkeiten aufzuhalten, wäre einer großen Versammlung unwürdig. Die Regierung war übrigens nicht der Meinung, daß Louis Bonaparte nicht wählbar sei, weil sie vor der Wahl weder die Wähler noch den Bürger Bonaparte in Kenntniß gesetzt hat. Sie hat im Gegentheile durch das Organ ihres Ministers der Justiz erklärt, daß das Gesetz vom Jahre 1832 durch die Februarrevolution rechtskräftig außer Wirksamkeit gesetzt worden.“

Gegenüber der öffentlichen Aengstlichkeit, fügt Jules Favre hinzu, darf man keinen Aufschub wagen. Es ist zweckmäßig, bei den Fragen, welche die Wahl anregt, die gesetzliche und politische Freimüthigkeit in Angriff zu nehmen. Die gesetzliche Frage wäre nach ihm schon durch die Zulassung dreier Mitglieder der Familie Bonaparte gelöst worden. Was die politische betrifft, wäre es gegen die Staatsraison, den Bürger Bonaparte zu vergrößern, und dies geschähe durch eine furchtsame Ausschließung des Vollziehungsausschusses. Indem er die Expeditionen von Boulogne und Straßburg als thöricht und verbrecherisch bezeichnet, behauptet Herr Jules Favre, daß nichts Aehnliches sich wiederholen könne. „Versuchte der Bürger Napoleon eine miserable Parodie des kaiserlichen Mantels, der nicht mehr seiner Taille angepaßt ist, würde er augenblicklich außerhalb des Gesetzes erklärt und auf den Pranger gestellt werden.“

Herr Buchez, Berichterstatter des zehnten Bureau, bekämpft Herrn Jules Favre. Dieses Bureau hat sich einstimmig gegen die Zulassung erklärt. Es handelt sich nicht um den Bürger Bonaparte, sagt der Berichterstatter; es ist der

Prinz Louis Napoleon, der vor uns steht, es ist ein Prätendent, der zweimal den französischen Boden betreten hat, und die Waffen in der Hand sein Erbrecht zu beanspruchen kam, und auch heute noch begrüßen seine Anhänger seine Wahl durch den Ruf: Es lebe der Kaiser! Herr Buchez bemerkt zur Unterstützung seines Verdachtes, daß der Prinz die Republik noch nicht anerkannt habe; daß er auch noch kein einziges Wort gesprochen, das der Aufregung in den Straßen, der Zweideutigkeit seiner Stellung und der Perplexität derjenigen seiner Freunde, die ihn für aufrichtig halten, ein Ende machen würde.

Bei diesen Worten verläßt Herr Vieillard mit Ungestüm seine Bank und besteigt die Tribune. Er kommt, sagt er, eine heilige Pflicht zu erfüllen, indem er einen Abwesenden, einen Freund vertheidigt. „Ich kenne den Bürger Bonaparte seit dreißig Jahren. Nachdem man aus ihm einen Deputirten wider seinen Willen gemacht hat, gestaltet man ihn zum Prätendenten wider seinen Willen um. Seine Wahl ist keine Conspiration, wie man glauben möchte, sondern eine Protestation gegen die traurigen Erinnerungen von 1815.“ Und um seine Behauptungen um so besser zu bekräftigen, theilt Herr Vieillard der Versammlung einen Brief Louis Bonaparte's vom 11. Mai 1848 mit. Der Brief lautet: „Ich wollte nicht als Candidat bei den Wahlen auftreten, weil ich überzeugt bin, daß meine Stellung in der Nationalversammlung verlegenheitbringend gewesen wäre. Meine Antecedentien machen aus mir nicht einen Parteiführer, sondern nothwendigerweise einen Mann, auf den die Blicke aller Unzufriedenen gerichtet waren. So lange die französische Gesellschaft nicht eingerichtet, die Constitution nicht festgesetzt ist, fühle ich, daß meine Stellung in Frankreich sehr schwierig und selbst für euch gefährlich wäre. Ich habe daher den festen Entschluß gefaßt, mich abseits zu halten, und allen Verführungen zu widerstehen, die ein Aufenthalt in meinem Vaterlande für mich haben kann. Wenn Frankreich meiner bedürfte, wenn meine Rolle bezeichnet wäre, wenn ich endlich meinem Vaterlande nützlich sein könnte, würde ich nicht zaudern, alle secundären Betrachtungen zu beseitigen und meine Pflicht zu erfüllen; allein unter den gegenwärtigen Verhältnissen kann ich zu Nichts gut sein, und ich wäre höchstens nur ein Hinderniß; ich werde daher noch einige Monate hier warten, bis die Angelegenheiten in Frankreich eine ruhigere klarere Wendung nehmen werden. Ich weiß nicht, ob Sie diesen meinen Entschluß tadeln werden, allein wenn Sie wüßten, was für kaiserliche Anträge man mir selbst hier macht, würden Sie begreifen, um wie viel mehr ich in Paris einer jeden Art von Intriguen ausgesetzt wäre. Ich mag mich in nichts mengen, ich wünsche, die Republik sich an Weisheit und Recht kräftigen zu sehen, und die willkürliche Verbannung ist mir indessen sehr lieb, weil ich weiß, daß sie eine willkürliche ist.“

Dieser Brief erzielte nicht die Wirkung auf die Nationalversammlung, die man von ihm erwarten konnte. Wie ich bereits bemerkt habe, war die Rechte

durch ihren Haß gegen die Executiv-Commission blind gemacht. Sie behandelte durch das Organ des Herrn Fresneau die bonapartistische Conspiration als Chimäre; sie erklärte, daß in diesem Augenblicke eine legitime Bewegung im Volke obwalte, dieses protestire nicht gegen die Regierung, sondern gegen die Abwesenheit einer Regierung. Einige aufrichtige Männer sprachen im Namen des Rechts, andere erklärten, daß sie die Republik vertrauensvoll und großmüthig zu sehen wünschten. Louis Blanc sprach sich in diesem Sinne aus, er sehe, sagte er, in der Wahl Louis Bonaparte's keine ernste Gefahr für die Republik. „Wissen sie übrigens ein einfaches Mittel, Louis Bonaparte zu verhindern, zur Präsidentschaft zu gelangen? Schreiben Sie in Ihre Constitution folgenden Artikel: In der am 24. Februar gegründeten französischen Republik giebt es keinen Präsidenten.“ Allein die Nationalversammlung wollte sich durch eine starke Gewalt beschützen, sie strebte nach einer persönlichen Regierung. Obgleich ihren Absichten nach republikanisch, blieb sie in diesem Punkte bei der monarchischen Tradition und begriff die Gewalt blos in der Personalität. Der Vorschlag, die Präsidentschaft abzuschaffen, verfiel daher ohne Nothwendigkeit und ohne à propos gegen die allgemeine Stimmung.

Ledru Rollin war weit politischer als Louis Blanc, er hielt den unbestimmten Allgemeinheiten seiner Collegen bestimmte Thatsachen entgegen. Er versicherte, daß einer begonnenen Untersuchung zufolge Geldvertheilungen und Geschenke an Wein im Namen des Kaisers geschehen seien. „Es geschehen Werbungen für eine neue kaiserliche Garde, die Conspiration in der Umgebung des Prinzen ist offenbar aus den Thatsachen, die ihn drängen, aus den Parteien, die sich seines Namens bedienen.“ Und er schloß mit der Bitte, die Nationalversammlung möge Blutvergießen verhüten und zeitweilig ein Gesetz der Nothwendigkeit vollziehen lassen. Ledru Rollin spricht mit viel Sinn und Kraft, seine Sprache ist jene der Vernunft, allein Ledru Rollin ist unpopulär in der Versammlung, wie Louis Blanc, wie Herr von Lamartine. Alles, was er bei einer stark gegen ihn eingenommenen Majorität erzielen kann, ist, daß diese einen Augenblick schwankt. Diese unmerkliche Bewegung der Gemüther erlauschend, bestiegt Herr Bonjean, ein Anhänger des Prinzen, die Tribune und verliest einen Brief Louis Bonaparte's, der vom 23. Mai aus London datirt ist. Die Nationalversammlung hatte sich geweigert, diesen Brief in der Sitzung anzuhören, in welcher die Schreiben des Prinzen Joinville und des Herzogs von Nemours verlesen wurden, aber seither haben sich die Zeiten geändert. Man wußte aus Erfahrung, daß der Name des Prinzen Joinville nur wenig Wiederhall in den Massen erweckte. Die Rechte hatte begriffen, daß sie keine Waffe gegen die Republik daraus machen konnte, und sie wollte prüfen, welcher Vortheil aus dem Namen Bonaparte's zu ziehen wäre.

„Bürger-Repräsentanten,“ sagte Louis Napoleon in dem Briefe, den Bon-
 jean verlesen, „ich erfahre durch die Journale vom 22., daß man in den Bu-
 reau der Nationalversammlung den Antrag gestellt, das Verbannungsgesetz, das
 meine Familie seit 1816 trifft, gegen mich allein aufrecht zu erhalten. Ich
 komme, die Vertreter des Volkes zu fragen, warum ich eine solche Strafe ver-
 diene? Wäre es, weil ich stets öffentlich erklärt habe, daß, nach meiner Ueber-
 zeugung, Frankreich weder das Leibgebilde eines Einzelnen, noch jenes einer
 Familie oder einer Partei sei? Wäre es, weil ich in dem Wunsch, die Volks-
 souverainetät ohne Lizenz, ohne Anarchie triumphiren zu sehen, zweimal ein Opfer
 der Regierung gewesen, die Sie gestürzt haben? Wäre es, weil ich aus Achtung
 vor der provisorischen Regierung in die Fremde zurückgekehrt bin, nachdem ich
 auf den ersten Ruf der Revolution nach Paris gekommen war? Wäre es, weil
 ich uneigennützig die Candidaturen für die Nationalversammlung zurückgewiesen,
 die man mir vorgeschlagen, entschlossen, nach Frankreich zurückzukehren, erst wenn
 die neue Verfassung festgestellt und die Republik gestärkt sein wird? Dieselben
 Gründe, die mich gegen Louis Philipp die Waffen ergreifen ließen, würden mich
 bestimmen, falls man meine Dienste verlangte, meine Kräfte der Vertheidigung
 der Nationalversammlung, welche Ausfluß des allgemeinen Stimmrechtes ist, zu
 weihen. In Gegenwart eines durch zweihundert Deputirte gewählten Königs
 konnte ich mich erinnern, daß ich der Erbe eines mit der Einwilligung von vier
 Millionen Franzosen gegründeten Kaiserreichs bin. In Gegenwart der Volks-
 souverainetät kann ich, will ich bloß mein Recht des französischen Bürgers geltend
 machen; dieses aber werde ich nicht aufhören, mit aller Energie zu fordern,
 welche das Gefühl, mich nie an meinem Vaterlande verschuldet zu haben, meinem
 ehrlichen Herzen verleiht.“

„Ihr Mitbürger“

„Napoleon Louis Bonaparte.“

Dieser Brief führt Jules Favre wieder auf die Tribune zurück, um die Zu-
 lassung auf's Neue zu unterstützen. Die Versammlung ist entschlossen; trotz Herrn
 Bucher, der ein letztes Mal versucht, einen offenen Bruch mit dem Vollziehungs-
 auschusse zu verhindern, trotz Herrn Degoussé, der einen, wie er sagt, dem
 Briefe Louis Bonaparte's entsprechenden Unterantrag stellt, verlangend, daß das
 Verbannungsgesetz bloß bis zur Kundmachung der Verfassung aufrecht erhalten werde,
 wird die Zulassung durch zwei Dritttheile der Versammlung ausgesprochen. Auf
 diese Renigheit, welche sich mit großer Schnelligkeit verbreitet, zerstreuen sich die
 Zusammenrottungen unter dem Rufe: „es lebe Napoleon!“ aber ohne irgend
 ein Zeichen der Dankbarkeit für die Nationalversammlung. Diese zog keinerlei
 Vortheil für ihre Volksthümlichkeit aus der Demüthigung, welche sie dem
 Vollziehungsausschusse zugesügt. Louis Bonaparte war klüger, als sie, und
 benutzte das Votum, das ihm die Thüren der Nationalversammlung öffnete, gar

nicht, seine Freunde hielten den Augenblick noch nicht für passend. Die Herren Laity und Persigny, als Unruhstifter verhaftet, aber sogleich wieder entlassen von einer Regierung, der jede Art von Gewalt widerstrebte, waren unmittelbar nach dem Botum nach London gereist, um dem Prinzen dessen Sinn und Tragweite ja genau auseinanderzusetzen. Dieses Botum war ihrer Ansicht zufolge blos ein Act der Opposition gegen den Vollziehungsausschuß; man würde sich täuschen, darin einen Ausdruck von Sympathie für Louis Napoleon sehen zu wollen. Die große Majorität der Versammlung, sagten diese eifrigen Bonapartisten, sei noch entschieden republikanisch gesinnt. Die Rechte schiene in der That bereits zum Angriffe bereit, allein dies geschähe unter dem Einflusse der Herren Falloux, Thiers und Montalembert in einem dynastischen Interesse. Der Prinz Louis hätte nur eine untergeordnete Stellung, wenn er in eine so gestimmte Versammlung träte. Er würde daselbst als wenig gefährlich geduldet, also vernachlässigt werden. Entweder begänne er einen frühzeitigen Kampf, um besiegt zu werden, oder er würde sich stets schweigend verhalten, unter der Menge von Volksvertretern sich verlieren und unmerklich um sein Blendwerk kommen. Jeder seiner Stimmzettel würde gedeutet und glossirt werden; er böte seinen Feinden tausend Vorwände. Louis Bonaparte begriff die Nichtigkeit dieser Rathschläge. Er fühlte keinerlei Reduertalent, keinerlei Begeisterung, keine Bewegung in sich, die geeignet wären, eine Versammlung hinzureißen. Er sah sich übrigens die Volkshaufen zufließen und mit den Schwierigkeiten anwachsen; Alles rieth ihm zu temporisiren; er richtete daher an den Präsidenten der Nationalversammlung folgendes Schreiben, das in der Sitzung vom 15. Juni verlesen worden:

„Herr Präsident, Ich war im Begriffe abzureisen und mich an meinen Posten zu begeben, als ich erfuhr, daß meine Wahl bedauernswerthen Unruhen und unheilvollen Irrthümern zum Vorwande diene. Ich habe nicht die Ehre gesucht, Volksvertreter zu werden, weil ich die schmählichen Verdächtigungen kannte, deren Gegenstand ich bin. Noch weniger strebte ich die Gewalt an. Wenn das Volk mir Pflichten auferlegte, würde ich selbe zu erfüllen wissen; aber ich weise Alle von mir zurück, die mir Absichten zuschreiben, die ich nicht hege. Mein Name ist ein Symbol von Ordnung, Nationalität und Ruhm, ich würde ihn mit dem lebhaftesten Schmerze zur Vermehrung der Unruhen und Spaltungen des Vaterlandes dienen sehen. Um ein solches Unglück zu vermeiden, würde ich lieber in der Verbannung bleiben. Ich bin bereit, Alles für das Glück Frankreichs zu opfern.“

Dieser Brief verursachte in der Nationalversammlung eine unangenehme Wirkung. Er drückte seine Entsagung in einem eigenthümlich hochmüthigen Tone aus. General Cavaignac hob die bedeutungsvolle Umgehung des Wortes Republik hervor. Die H. H. Andray Thouret, Baune, David (von Angers) lenkten

die Aufmerksamkeit auf den sonderbaren Satz: „Wenn das Volk mir Pflichten auferlegte, würde ich sie zu erfüllen wissen. Jules Favre gewissermaßen ehrenhafte Buße für seine Rede vom 13. thunend verlangt, daß der Brief und die Adresse, welche ihn begleitet, in die Hände des Justizministers niedergelegt werden, damit er die Schritte thue, die er für zweckdienlich erachte. Herr Duclerc sagt, daß die Regierung genau die Ränke der Bonapartisten kenne, aber sie wolle keine Uebereilung und wünschte, daß die Verhandlung auf morgen vertagt werde. „Auf morgen, rief Herr Clement Thomas, morgen, wo denken Sie hin? Auf morgen vertagen heißt Schlacht für heute!“

Die Versammlung ist einen Augenblick bewegt, das Volk versammelt sich auf's Neue um den Pallast Bourbon. Die Volksvertreter werden draußen mit Hohngeschrei empfangen. Der Ruf: Es lebe der Kaiser! Nieder mit Thiers! Nieder mit den Volksvertretern! tönt unaufhörlich vor ihren Ohren, der Ausdruck der Gesichter scheint sehr düster. In dem Augenblicke, wo der Präsident der Nationalversammlung sich weigerte, die Adresse an die Wähler zu lesen, warf ihm ein Mann in einer Blouse ein Zettelchen von der Zuschauerbühne herab: „wenn Sie nicht das Denkschreiben Louis Bonaparte's an seine Wähler lesen,“ lautete dasselbe, „erkläre ich Sie als Vaterlandsverräther.“ Dieser Zettel war „August Blum, ehemaliger Zögling der polytechnischen Schule“ unterfertigt. So viel Frechheit, dachte man, wäre kaum erklärlich, wenn sie sich nicht auf bedeutende Volkskräfte stützen könnte. Man bestärkt sich in diesem Verdachte, indem man erfährt, daß Blum gegenwärtig Abgeordneter der Männer bei den Conferenzen im Luxembourg sei, und daß man ihn für einen der vorzüglichsten Agenten Louis Blanc's halte. Man erfährt auch, daß sehr zahlreiche Rotten, die im Tuileriengarten sich herumtreiben, davon sprechen, Louis Bonaparte zum Consul zu proclamiren. Das Gewitter droht in der Luft, man hat das Vorgefühl einer baldigen Insurrection.

Die Impopularität von Clement Thomas, jene des Vollziehungsausschusses vermehrend, läßt die Schale noch einmal zu Gunsten Louis Bonaparte's sinken. Am 15. Mai als Retter begrüßt, fiel Herr Clement Thomas gleich am andern Tage bei der Rechten in Ungnade, weil er, wie wir gesehen haben, eine Petition der Officiere der Nationalgarde einbrachte, welche verlangte, daß man keine Remotion mache. Die Nationalgarde selbst, welche weniger republikanisch geworden, als die Officiere, welche sie im Augenblicke der ersten Begeisterung gewählt, wünschte einen andern Chef. In einer durch den Antrag zweier bonapartistischer Volksvertreter, Napoleon's Bild auf dem Kreuze der Ehrenlegion wieder herzustellen, hervorgerufenen Verhandlung hatte Clement Thomas das öffentliche Gefühl beleidigt, indem er „diese Symbole kaiserlicher Auszeichnungen, diese Kinderspiele der Eitelkeit“ angriff. Diese Ausdrücke, welche die Opposition des Staatsrathes im Jahre 1802 der Errichtung der Ehrenlegion

entgegensetzte*), dieses Gefühl, das den Engländern und Amerikanern gemein ist, reizte die bei den Franzosen so fihliche Fieber der militairischen Eitelkeit. Von diesem Tage an war Clement Thomas die Zielscheibe der heftigsten Zornausbrüche; man schmähte ihn als Lasterer der Nationallehre. Als er auf dem Concordeplaze erscheint, um die Zusammenrottungen zu zerstreuen, rufen die Nationalgarden: Nieder mit Thomas! Es lebe die Ehrenlegion! Da sich die Nationalversammlung nicht günstiger für ihn bezeigte, fühlte er, daß er seine Stelle nicht behalten könne und zwei Tage später schickte er seine Entlassung ein.

Alles war unruhig, verwirrt, jeder fragte sich, was aus diesen Feindseligkeiten zwischen dem Volke und der Nationalversammlung, zwischen verschiedenen Parteien in der Versammlung, zwischen dieser und dem Vollziehungsausschusse, zwischen der Regierung endlich und Louis Bonaparte hervorgehen solle; alle Gemüther sind von der Angst vor einer unbestimmten, aber unmittelbaren Gefahr erfüllt, als ein neues Schreiben Louis Bonaparte's an den Präsidenten der Nationalversammlung diesem Zustande scheinbar ein Ende macht und eine friedliche Lösung einer Krise bringt, in welche man sich vertieft hatte, ohne sie auch nur zu verstehen.

„Ich war stolz, in Paris und drei andern Departements zum Volksvertreter gewählt zu werden,“ sagte Louis Napoleon, „dies war in meinen Augen eine reiche Genugthuung für dreißig Jahre der Verbannung und sechs Jahre Gefangenschaft; allein die verlegenden Verdächtigungen, welche meine Wahl hervorgerufen, die Unruhen, denen sie zum Vorwande gedient, die Feindseligkeit der vollziehenden Gewalt legen mir die Pflicht auf, eine Ehre auszuschlagen, die man durch Kabalen errungen glaubt.“

„Ich wünsche die Ordnung und die Aufrechterhaltung einer mäßigen, großen verständigen Republik, und weil ich unwillkürlich die Unordnung unterstütze, lege ich, wenn gleich nicht ohne lebhaftes Bedauern, meine Entlassung in Ihre Hände nieder. Bald, hoffe ich, wird die Ruhe wieder hergestellt und mir gestattet sein, nach Frankreich zurückzukehren als der einfachste der Bürger, aber auch als einer, welcher der Ruhe und der Wohlfahrt seines Vaterlandes am Ergebensten ist.“

„Louis Napoleon Bonaparte.“

Obgleich der Ton dieses Briefes ein ganz anderer gewesen als jener des ersten; obgleich das Wort Republik gleichsam als Huldigung für die Gefühle der Nationalversammlung darin ausgesprochen wird, und der Ausdruck „einfacher Bürger“ gegen die Persönlichkeit des Prätendenten protestirt, affectirte die Versammlung, denselben mit Verachtung zu behandeln, und wies ihn dem Minister des Innern mit dem Bemerkten zu, daß, da die Zulassung des Bürgers Louis Bonaparte nur bedingungsweise, das heißt erst nach Ausweis des Alters und der

*) Als der Staatsrath Berthier sagte, daß diese Art von Auszeichnungen die Kinderspiele der Monarchie wären, antwortete der erste Consul: „Man gängelt eben die Menschen mit Kinderspielen am Besten.“

Nationalität, ausgesprochen worden, auch seine Entlassung nicht angenommen werden könne.

So endigten die ersten officiellen Berührungen des Prinzen Louis Napoleon Bonaparte mit der constituirenden Versammlung.

Indem Louis Napoleon auf seine dreifache Macht verzichtete, scheinbar den Wünschen der Nationalversammlung sich fügend, zog er einen beträchtlichen Vortheil aus dem Conflict, der so eben entstanden war. Seine anscheinende Mäßigung vergrößerte ihn in der öffentlichen Meinung, was nicht verhinderte, daß er in den Augen des Volkes das Princip der Nationalsoverainetät selbst personifizierte, welches die Volksvertreter zu mißkennen schienen. Seit jenem Tage gab er den unbestimmten Anstrengungen, welche die Revolution durch unbekannte Hände machte, sich den ihr entgegengesetzten Hindernissen zu entwinden, einen Namen, einen glänzenden Namen. Er absorbirte in sich, er verkörperte so zu sagen dieses Ideal revolutionärer Dictatur, das eine noch ungebildete, lärmende, unvernünftige und leidenschaftliche Demokratie den freiheitlichen Regierungen vorzieht.

Die verständige und thätige Bourgeoisie fühlte dies dunkel, und wir werden sie auch mit richtigem Instincte sich um den General Cavaignac drängen sehen, versuchend, die revolutionäre Bewegung bei einer gemäßigten Republik zum Halte zu bringen. Aber die reiche, emporgekommene Bourgeoisie, welche den politischen Instinct verloren, die Parteien in der Nationalversammlung, welche Fragen des persönlichen Interesses gspalten, die royalistischen Fractionen, welche durch kleinlichen Groll blind gemacht sind und deren Eitelkeit vor Allem das endliche Zustandekommen der republikanischen Regierung fürchtet, werden sich ohne Ueberlegung auf Louis Bonaparte's Seite werfen, das heißt auf die Seite ihres historischen, ihres gefährlichsten, unversönlichsten Feindes werfen.

N. S. des Berichterstatters:

Dieses Capitel aus der Geschichte Louis Bonaparte's scheint uns um so mehr die Aufmerksamkeit des denkenden Lesers zu verdienen als es bisher weniger gewürdigt worden, und als der Kaiser unserer Meinung nach die im Mai und Juni vom „einfachen Bürger“ befolgte Politik nächstens als Napoleon III. in den Jahren 48.. und 48.. auf einem andern Terrain wiederholen wird, so wie der Candidat der Präsidentschaft, der Präsident der Republik und der prinzipräsidentliche Dictator des zweiten Decembers auch ganz derselben Taktik gehuldigt hat.